

SPIEGELWOCHE

Nr. 8

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1903

Sankt-Elmsfeuer.

Novelle von Wilhelm Jensen.

Inmitten einer grünen Feldmark des deutschen Reiches ragt weit sichtbar ein hoher und breitbewipfelter Baum auf. Es ist eine Linde, inthin unthmäßich nicht aus der Triebkraft der Natur dort erwachsen, sondern einmal von Menschenhand an der Stelle gepflanzt. Vielleicht stand in ihrer frühen Jugend ein Gehöft neben ihr und schattete sie noch später auf das Stroh- oder Pfannendach desselben herab; möglicherweise war sie sogar eine „Dorflinde“, unter der sich am Sommerabend die Bewohner einer um sie her belegenen verschwundenen und verschollenen ländlichen Ortschaft anhämmelte. Niemand weiß hier mehr etwas von ihrem Ursprung und ihrem Zweck; die Erinnerung der Menschheit lässt das Gewesene rasch fallen, und die Chroniken berichten oft kaum von der Geschichte stillvergangener Geschlechter, geschweige von der eines Baumes. Durch manche Jahrhunderte haben unablässig Kriege die dortige Gegend überzogen und verheert —, wo in deutschen Landen hätten sie es nicht? — einmal der dreißig Jahre lang andauernde. Als der letztere sich in langsam verzuckenden Krämpfen ausgetobt, mag das Dorf, das Gehöft, das Haus unter der Linde verschwunden gewesen sein, und ebenso unter den wenigen übrig gebliebenen Bewohnern der Landschaft das Gedanken daran, was sich vordem dort befunden. Eine andere Zeit kam mit einem langsam wieder anwachsenden, noch langsam sich seines Daseins bewusst werdenden und altes Thun zurückfindenden, erneuernden Geschlecht. Es räumte Schutt und Unkraut, Gestein und Gebrisssp vor den verwilderten Feldern und führte den Pflug darüber hin, über wiederentstehende Reeder und über das Gedächtnis einer versinkenden Welt. Ein mühevoller Kampf mit der lang ungebändigten Wucherkraft der Natur war’s, und die Arbeitenden ruhten unthmäßich oft in dem Schatten der alten Linde, deren Blätter im Wind unverstanden-wunderlich von vergessenen Dingen summen. Dann zogen die regelmäßig abgeteilten grünen Feldrechtecke sich um sie herum, mit ihren lebendigen Zaunwällen von Haselbusch und Schlehedorf, den grünen Heckthoren dazwischen, dem ersten Blick eine Gegend der norddeutschen Tiefebene kündgebend. Saaten wogten in die Höhe, und braune Kinder standen auf den Weiden; in das Baumesträuch warfen sich verdächtend tausend Ansiedler und Einwanderer, manche farbig in die Weite leuchtend, die wilde Schneebälle und rothe Pfaffenkäppchen: Alles unstridend schlängt sich mit tropisch buntgestalteten und duftströmenden Blüthen das Geißblatt hindurch, und Brombeerrauken pampen undurchdringliches Geflecht über die Zaungräben, mit schwarzer Traubensäule am sonnigen

Wall herabwürzend. Das vom Jäger versprengte Rebhuhn kam einfallend herabgerauscht und flüchtete sich drunter, die Wachtel rief lockend aus dürrem Gefränt, auf schwanken Spitzen des Stranchnwerfs wiegten sich im Abendlicht der hunte Neutödter und die Goldammer mit gelb flimmernder Brust. Darauf sah die alte Linde, fern von jeder Menschenbehauptung, aus weiter, einsamlicher Feldstille herab. So kannte ich sie schon von früh auf; eine Eichenbahnhlinie führt etwa eine Viertelstunde entfernt an ihr vorüber und lässt sie vom Zug aus eine Zeit lang gewahren. In meiner Kindheit bereits kam ich des Wegs und später oftmals wieder. Der hohe Baum zog naturgemäß den Blick auf sich und prägte sich mit seiner ganzen Umgebung mir als ein vertrautes Bild ein. Meine Augen waren auf sein Erscheinen gesetzt, doch noch eh’ es kam, stand es schon deutlich vor ihnen, im Hintergrunde und an den Seiten von dichten Waldrändern umrahmt. Seine immer gleiche schweigsame Ruhe liebte besonderen Reiz auf meine Phantasie; in seiner Verlassenheit besaß er selbst unter heiterstem Himmel einen leis schermüthigen Ton, den der Norden gern auch über den üppigsten Pflanzenwuchs hinbreitet. So war das Ganze mir absonderlich fremdbekannt; mein Fuß hatte es nie betreten, doch mein Gedächtnis, meine Einbildung wanderten manchmal durch seine Stille unher.

Nur ein einziges Mal fand ich diese aufgehoben, von hundem Leben verdrängt. Es war an einem Julinachmittag, schon gegen Abend, als ich im Vorüberfliegen erstaunt etwas nie dort Gesehenes kurz in meine Augen aufnahm. Die Linde stand allerdings in ihrer grünen Feld einsamkeit wie immer, doch vielleicht ein halbes Dausend Schritte seitwärts von ihr zeigte sich eine große Koppel dicht von manigfaltigstem Menschengewimmel überdeckt. Weiße Zelte waren aufgeschlagen, zwischen denen sich große und kleinere Gestalten, Erwachsene und Kinder, doch die Letzteren in der Mehrzahl, ansehnhaft beweglich durcheinanderdrängten. Offenbar fand ein ländliches Fest dort statt, vermutlich von der Bewohnerschaft des größeren Städtchens veranstaltet, dessen Kirchhurm spitze noch eben wahrnehmbar drüber hinter dem Buchenwald aufstieg. Männliche und weibliche Figuren durchmischten sich; die Letzteren, wie es schien, meistens jugendlichem Alter angehörend, hoben sich durch ihre sonntäglichen, blauen, rothen, weißen Kleider leuchtender von dem grünen Boden ab; allein auch über den Köpfen der größeren und kleineren männlichen Festteilnehmer flammerte es überall wie hundert unhergestreute bunte Punktketten oder Fünfchen. In der rothgoldenen

Sommerabendsonne, die voll darauf lag, war es eigenartig wie ein mittelalterlich farbenfreudiges Bild einer Volksbelustigung im Freien, gewiß von Lauten, lustigen, lachenden Stimmen überschwirrt, doch das Gebräuse des Zugangs verschlang jeden Ton, der sonst aus dem fröhlichen Getriebe bis zum Bahndamm herüberklingen möchte. Was Jenes bedeutete, hatte sich mir nicht aufgehebelt; eine Biegung des Geleises indeß verstattete flüchtig, noch etwas bisher verdeckt Gewesenes, eine hochaufgerichtete Stange mit goldig funkelernder Spitze wahrzunehmen, an der ein nicht erkennbarer Gegenstand befestigt saß. In einiger Entfernung davon hob eine Gestalt zielend etwas an ihren Kopf empor, und meine Frage sah sich auf’s Vollständigste beantwortet. Zweifellos war’s ein Armbrust-Bogenschießen, welches alle Angehörigen der Gelehrtenschule des Städtchens von der obersten bis zur untersten Klasse auf der Kopf vereinigte — also auch ein Brauchüberrest des Mittelalters, dem das mittelalterliche Bild entsprach — und die Schwestern, Verwandten und Freindinnen der Schüler fanden sich zusammen ihren Müttern und Tanten, „geziemend dazu eingeladen“, auf dem lustigen Tummelplatz mit ein. Die kleineren Mädchen verwendeten ihre für das Fest erhaltenen Taschengeldgroßchen zu sorglicher Auswahl begehrenswerther süßer Herrlichkeiten von den Tischen der Kuchenbuden, während die größeren, schon als „junge Damen“ betrachteten und behandelten — wenigstens öffentlich Zuckerkwerk unter ihrer Würde erachtend —, erwartungsvoll nach dem umfangreichen Gezel blickten, in welchem der abendliche Tanzbeschluß stattfinden sollte. Doch augenscheinlich war das Schießen noch nicht beendigt, ich glaubte einen Moment zu erkennen, daß nur noch der kopf- und flügellose Rumpf des Bogels an der Stange sitze; der Zug drehte sich, und Alles war verschwunden. Blitzschnell flogen mir zur Rechten und Linken einfarbig-gleichgültige Felder und Wälder vorüber, bald sank auch die Sonne auf den Rand der weiten Ebene. Sie ging als rothe Kugel unter, die Schwüle der Luft und der Anblick des Himmels waren in Bezug auf die Witterung für den Abend nicht besonders Gutes verheißend. Blauschwärzliche, phantastisch vorgestraffte Wolken trieben da und dort vom Horizont herauf, vorweltlichen Thiergestalten ähnelnd, in deren Augenhöhlen es flimmernd hin und wieder zwinkte. Unverkennbar war die Luft stark mit Elektrizität geladen, durch die einfallende Dämmerung funkelte Wetterleuchten rundumher. Ich weiß, daß während des eintönigen Zuggerassels meine Gedanken nach der hunstbelebten Festkoppel zurückgingen und, halb mit dem Einschlafen kämpfend,

sich eine Vorstellung von dem flüchtenden, durch-einanderkreischenden Schreckgewimmel zu machen suchten, wenn plötzlich ein Regenschlag mit Blitz und Donner dröhnen auf all die Sonntagskleider herunterfahre. Es that mir leid um die gestörte Jugendfreude — gewiß flüchteten Manche unter die alte Linde — das Wasser tropfte durch's leichte Zeltdach auf die tanzenden Paare — ; ein Pfiff und der Nameanspruch einer schon weit entfernten Station ließen mich auffahren und sagten mir, daß ich geschlossen hatte.

* * *

Doch in Wirklichkeit verzögerte das Unwetter beträchtlich länger als in meiner Halbtraumvorstellung seinen Ausbruch, und wo auf dem Festplatz ein besorgter Prophetenmund sich über die Bedenklichkeit des Himmels äußerte, ward er von Lachen übertönt und, falls der Respekt es zuließ, als Hosensatz ausgepottet. Besonders ein junger Mann zeigte sich höchst unverstößlich und trug eine Mütze zur Sohn, wie wenn er eintretenden Falls mit seine Lippen zu öffnen brachte, um alles bedrohlische Gewölk davon zu blasen. Er hieß Caius Rehwoldt und prangte ebenfalls mit einer bunten Kopfbedeckung auf seinem glanzbraunen, halblangen Haar, doch nicht mit der eines Primaners, sondern einer scharlachrothen Studentenverbindungsmitte. Bis vor anderthalb Jahren hatte er dem Gymnasium des Städchens mit angehört und war von der Universität als dreijemestriger Mediziner herübergekommen, seine ehemaligen Kommilitonen einmal anzutreffen, im „alten Nest“ etwas mit seinen Körpersachen zu parodieren und „nach dem Rechten zu fehn.“ So nahm er selbstverständlich an den Vogelschießen der Schule mit Theil, bei dem er früher oft die Stellung als „Generalanführer“ eingenommen. Allerdings „schwänzte“ er fraglos während dieser Besuchstage die Kollegien, das stand in seiner sommerlichen Willkür; er bedurfte keiner väterlichen Belehrung dazu, und die Primaner und reisener Gefandene blieben mit unverzehpter Bewunderung zu ihm auf. Seine normalen Lehrer mögten dies um Einiges weniger thun, doch sie befragten den ihrer Botmäßigkeit Entschwundenen nicht nach einer akademischen Legitimation seines gegenwärtigen Aufenthalts hier, und er verhielt sich gegen sie mit ausgeprägt zuvorkommender Höflichkeit, deren Ehrenachtung nur leise von einem lächelnden Selbstbewußtsein schattiert wurde, daß er sie ihnen durchaus freiwillig entgegenbringe. Und Alles in Allem bildete er unfeiglich durch seine körperliche Ercheinung, durch sein geistig wie leiblich gewandtes Auftreten und die fundgegebene Anhänglichkeit an den alten Schulverbund einen Glanz des Fleisches. Es lag in der Nothwendigkeit der Dinge, daß ungewollt aus seinem Berfeht mit den „Pennälern“ ein wenig Herablassung durchlang, allein öfter legte er einen Moment verdecklich seinen Arm in denjenigen eines seiner früheren Mitschüler, hob diesen dadurch wenigstens vorübergehend vor allen Augen zu einer höheren Stufe empor, und sein Gesicht wies kennzeichnende Zufriedenheit auf, wenn noch und noch sogar einige ältere Gefandene sich des Vogelverjuchs unterfangen, ihn mit „Gai“ ansprechen, wie er seinerzeit in der Prüfung fels genannt worden. Seine eigne Ausdrucksweise ließe sich aus einer Mischung leichtsinniger und seinem Hochprahlum entspringender Beschwörungen zusammensetzen, und man hörte zumeist seine heile, heitere Stimme irgendwoher aus dem Gewissens der Koppel entfliegen. Sezt tief sie, denn die Sonne war im Sieden: „Na wurd's aber bald einmal Zeit, wieder, daß einer die alte Gait zum Kreis herumzieht, denn wir knutzen den Wagen ja.“

Über diese geründet demütigende Bezeichnung des war mit dem Knopf noch an der Stange hängenden Vogels erhob sich nicht- und pflichtgemäß ein allgemeiner Gefieder der unverhüllbaren Gesellschaften, zwischen denen gerade ein kleiner Komiteekreis die höhere Auskunft mitsamt zum Wiedersehen nach dem Ziel entgegnet hielt. Der

Student sah auf die Finger desselben, die noch eigenhümliche blauschwarze Streifen aufwiesen, und sagte lustig: „Du schwimmst wohl beim Mensa-Dessiniren als Krabbe im Tintenfaß herum? Wenn Du zu königlichen Würden aufrücken willst, tapferer ABG-Schütze, so mußt Du Deinen sterno-kleido-mastoideus erst etwas besser aufstrecken, sonst bleibst Du sitzen und kannst repetieren. Soll ich Dir als zukünftiger Unterthan Deiner Majestät meinen geringfügigen Bajassenarm leihen?“

Die letzte Frage bedeutete, ob er für den kleinen schießen solle, wie er es schon einmal für Diesen und Jenen gethan. Der Quintaner verstand's nicht ganz, ließ aber bereitwillig Rehwoldt die Armbrust, der sie leicht an die Backe legte und fast ohne zu zielen abdrückte. Ein lauter Jubel schlug um ihn auf, zu eigner größter Bewunderung sah er, den Bogen absehend, daß die Stange leer war. Die Primaner schrieen, ihre Mützen schwankend: „Cai ist König!“ Andere riefen dazwischen: „Nein, der Schuß war für Ernst Freihold!“ Lachend drehte der glückliche Schütze sich um: „Nun brat' mir Einer 'nen grauen Staar für das Schwein!“ Der Quintaner sprang auf ein herankommendes Mädchen zu: „Helene ich hab' den Vogel heruntergeschossen!“ — „Tawohl, pueri puerilia tractant, Du hast den Vogel abgeschossen, Heldenkind,“ bestätigte der junge Mediziner; „gut, daß er nicht aus Horn und Dir nicht auf die Nase gefallen ist, sonst hätte leicht ein Rhinoceros aus Dir werden können. Also hoch für den König — wie heißt Deine Troglodythenhoheit?“

„Ernst Freihold!“ rief's.

„Bist Du's wirklich, Ernst?“ fragte das Mädchen.

„So wirklich und wahrhaftig, als der Vater eine Löwenart ist,“ antwortete statt des Kleinen Caius Rehwoldt. Doch er fügte gleich hinterdrein: „Freihold? Gi, Du mein Rückselchen, hinten und vorn ein Rückselchen! Wenn Du ein Freiholdchen bist, so will ich im nächsten Semester keine Ophthalmologie schwänzen, oder das ist Deine Schwester Lenchen!“

Die richtig Benannte machte einen stummen, ziemlich verlegen ungeschickten Sprung. Sie befand sich in Roth, denn obwohl sie vor kurzen ihren sechzehnten Geburtstag begangen, hatte sie der Lockung nicht widerstehen können, heimlich ihren Mund mit einem ziemlich umfangreichen Bonbon zu versiehen, der sie gegenwärtig am Sprechen behinderte. Beunruhigt mußte sie ihn erst unanfällig etwas auf eine Seite zu bringen suchen, und über diesem Bemühen ward sie ganz roth im Gesicht, eh' ihr die Antwort heraustrat: „Ja — ich hatte Sie auch wieder erkannt, Herr Rehwoldt.“

Ihr scheintbar fleisches Benehmen entsprang nur aus ihrer peinlichen Sißigkeitsslage, doch der in dieser Beziehung ahnungslose Student konnte kaum umhin, Anderes darin zu sehen, und außerdem hatten die Gefanden des Stadions der Unterhaltung dazu gebient, ihm über die körperliche Ercheinung der vor ihm Stehenden etwas mehr als bisher die Augen zu öffnen. Er murmelte halb verständlich: „Ja so — auch in die höheren Semester gekommen — kein Pennal mehr.“ Und mit eleganter Höflichkeit plötzlich seine rothe Mütze läßtend, setzte er lauter hinzu: „Entschuldigen, Fräulein Helene, muß man wohl sagen. Aber Sie sehen noch g'read' ebenso aus, wie damals, als Sie vor dem großen gelben Spitz Reichans nahmen und auf die Nase plumpsten. Wiehen Sie noch?“

Ob die Erinnerung an dies jedenfalls lebensgeschichtliche Ereigniß grade sonderlich willkommen und jährliechst für die „junge Dame“ war, ließ sich auszuschließen. Aber es bezweckte im Wesentlichen offenbar eine Erlösung und Rückgängigmachung des Missgriffes, mit der er sie zuvor noch als ein Kind betrachtet hatte, und verdiente aus diesem Geschäftswinkel betrachtet unbedingte Anerkennung. Helene Freihold wollte eine solche auch durch artige Entgegung an den Tag legen und ging mit dem in doppelter Hinsicht heldenmütigen Gedanken um, den zugleichigen Bonbon kurzweg herunter zu führen. Vor der Ausführung dieses in wörtlichstem

Sinne etwas halsbrecherischen Wagestückes kam ihr indeß zum Glück eine Beihilfe in Gestalt ihrer Mutter, der verbittweten Gerichtsräthin Freihold, die gleichfalls von dem Triumph ihres jüngsten Sproßlings vernommen. Jedoch erschien ihr Gesicht nicht übermäßig entzückt davon; ihre Kleidung zeichnete sich durch einen äußerst sparsamen Schnitt aus und in gleicher Weise deutete der Schnitt der Züge an eine wohlgerichtete Vorrauthskammer an. Sparsamkeit hinter sich, zu deren sorglicher Nutzung sie allerdings durch den geringen Pensionsbezug seit dem Abscheiden ihres Mannes wohl berechtigt sei durfte. Augenscheinlich wurde sie zunächst bei dem Glücklosen ihres Söhnlings durch unsiebame Vorstellungen von bräuchlichen pekuniären königlichen Bewirthungsverpflichtungen beunruhigt, und sie sprach herzutretend sich rasch dahin aus, ihr Gerechtigkeitsgefühl — von dem sie als ehemalige Frau eines Richters ein noch über das Gewöhnliche hinausreichendes Maß inne hatte — könne nicht dulden, daß zu Gunsten ihres Kindes Derjenige, der wirklich den Meisterschuh gethan habe, an dem Lohn seiner Geschicklichkeit verkürzt werde. Diese uneigennützig-hochherzige Gesinnungskundgabe rief allgegenüber eines Beifallklatschen hervor, Allen fiel es erwünscht, daß statt des kleinen Quintanerkirpzes der stattliche fröhliche Comnititone den Königsrang einnehme, und einige Eifrigé brachten ihm bereits die Zusignen desselben, eine für den Abend am breiten Bande über der Brust zu tragende Nelieskrone herbei. Der junge Student mochte, aus seiner Schülerzeit mit den Verhältnissen der Frau Gerichtsräthin bekannt, den wahren Beweggrund ihres edelmütigen Ge- rechtigkeitssums errathen und sein Semesterwechsel ihn nicht allzu sehr vor den Sonderämpflichten zurückzuhreden lassen — wenn jemals auf Erden, so fiel auch hier die Formel „noblesse oblige“ in's Gewicht — und er nahm rasch die ihm zugesprochene Würde an. Allerdings mit der noblen Beifügung, daß er dies nur sub conditione der Auslieferung des Preisgewinnes — eines ziemlich sparsam vergoldeten Suppenlöffels — an den zum Schuß berechtigt Gewesenen, für den er nur als Stellvertreter gehandelt, thun könne. Das trug ihm abermaligen begeisterten Beifall, sowie als Zugabe einen höchst auffallenden Blick der Frau Gerichtsräthin ein; der Primus der Prima bot ihm mit einer Verneigung, wie er sie sich vor Fürsten bräuchlich vorstelle, einen wirklichen kleinen vergoldeten Messingkrouse entgegen und fragte: „Und wen geruht Deine Majestät zur Königin zu erwählen?“ Caius Rehwoldt verstand es im Moment nicht gleich, dann lachte er: „Ja so, — noch immer der alte Comment, daß man sich zum Wohle seiner Böller verheirathen muß. Zieh', Schimmel, zieh! Ja, wen denn?“

Er schaute sich fragend um, und sein Blick fiel auf Helene Freihold, welche die Zwischenzeit geschickt benutzt hatte, sich unvermerkt ihres süßen Viddersachers im Munde, wenn auch mit heimlichem Bedauern, zu entledigen. Der Mund des jungen Mediziners dagegen intonirte die Melodie: „Alma Mariächen, wo willst Du denn hin?“ Doch er brach schnell ab und fügte drin: „Naturgeschichte! Wenn die Lintenkrabbe die Krone nicht tragen soll, muß es doch jemand anders aus dem erlauchten Hause Freihold. Nunner Recht und Billigkeit, hat man Moos dazu, so kommt man weit. Also Lenchen — Fräulein Helene, mein' ich — wollen Sie mir den Abend die Königsjörge auf sich laden, daß unsere Unterthanen fidel sind?“

Das Gesicht des Mädchens färbte sich wiederum, diesmal vor unerwarteter Freude, roth. Sie war zu Hause nicht an Vergnügungen und noch weniger an Auszeichnungen im Städchens gewöhnt; die stadtbekannte Sparsamkeit ihrer Mutter bildete vielleicht ebenso den Grund für das Zweite, wie für das Erste. Doch sichtlich gönnte man ihr ziemlich allgemein die auf sie gefallene Wahl; ein paar Freunde traten hurtig an sie heran und bestätigten ihr den kleinen gezackten Krouse auf dem dunkelgewellten, leicht flockig in die Stern niederende Haar. Der Schnick stand ihr niedlich; im Gegen-

sag zu ihrer stark mit Körpersüsse begabten Mutter war sie wohl hochaufgewachsen, doch schlank-schmächtig. Man hätte sie eher niedriger an Jahren geschätzt; von ihrem Auftragen über dem Boden abgesehen, war die Gestalt noch völlig die eines langen Kindes. Und ebenso kindlich glänzte die Freudigkeit in ihren feinen Gesichtszügen über die Ausnahmestellung, welche sie den Abend hindurch einzunehmen sollte. Offenbar verband sie einen hohen Begriff mit ihrer königlichen Würde und kam sich etwas wie eine bis dahin in niedrigem Stand gewesene, plötzlich erkannte Märchenprinzessin vor. Das machte freilich einen gewaltigen Aufschwung in wenigen Minuten aus, und die Erinnerung an den Bourbon lag sehr unwürdig hinter ihr. Aber zum Glück hatte Niemand etwas davon gesehen, und die Fremdinnen, welche sich als Hofdamen einsetzten, führten sie mit ihrem goldenen Scheitelpunkt zur Huldigung hinher.

(Fortsetzung folgt.)

Fingerzeige für Eltern.

Von E. Schmitt.

Wer hätte noch nicht Gelegenheit gehabt, ein sonst zufriedenstellendes Kind zu sehen, das auf einmal ganz anders geworden ist wie früher. Zu seinen Leistungen geht es auffallend zurück. Das Lernen fällt ihm ungemein schwer. In seinem ganzen Thum und Treiben ist es plötzlich ganz verändert; es zeigt in der Schule, zu Hause, auf der Straße ein ganz eigenartiges Gebaren, und es fragt das hange Vaterherz, es fragt der sorgende Mutterblick: „Ich möchte nur einmal wissen, was mit dem Kind passirt ist; es ist nicht mehr so wie früher.“ Vergebens sucht man, ob vielleicht schlechter Gesellschaft oder aufregender, schlüpfriger Lektüre oder Gedanken an Spiel und Spielsachen usw. die Schuld beizumessen ist. Doch Alles ist nichts. Die wahre Ursache liegt ganz wo anders. Wollte man nur einmal etwas genauer zuschauen und ein klein wenig wachsameres Auge haben, so würde man ganz eigenartige Erscheinungen bei dem Kinder beobachten können, welche uns die besten Fingerzeige und die sichersten Wegweiser dafür abgeben dürften, wann das Kind eben nicht mehr ist wie früher und vollständig verändert erscheint.

Recht bedeutungsvoll ist in dieser Beziehung z. B. die Blutarmuth oder Anämie, jene Krankheit, die viel mehr vorhanden ist als wir gewöhnlich anzunehmen glauben, und die nicht etwa blos ein Privileg der armen Volksklassen ist, sondern zum Mindesten in demselben Verhältniß, wenn nicht vielleicht noch mehr auch bei den reicheren Leuten zu finden ist. Auch der Laie kann ohne besondere Schwierigkeit diese Krankheit feststellen. Das Aussehen des Kindes ist blaß, der Appetit schwach, der Pulsschlag rasch und unregelmäßig. Es stellen sich oft Kopfschmerzen, Schwindelgefühle und Ohnmachtsanfälle ein. Die Glieder sind meist kalt, der Athem schnell, der Schlaf schlecht. Nasenbluten und Katarhix treten häufig auf. Solche Kinder sind überaus reizbar und leicht verdrießlich, griesgrämig. Im Nu gerathen sie durch die geringste Kleinigkeit in heftigen Zorn. Der Charakter ist sehr veränderlich. Sie neigen stark zur Schwermuth. Unaufmerksamkeit, Vergesslichkeit, Willensschwäche sind immer vorhanden. Jede anstrengende Arbeit ist ausgeschlossen. Ihre Leistungen sind minimal. Betragen und Verhalten geben oft Veranlassung zu Tadel. Aber verantwortlich ist das Kind für sein Verhalten nicht zu machen. Suchen wir mit Hilfe des Arztes die Blutarmuth zu heben, so wird bald das Kind wieder anders werden.

Bei noch eindrücklicher Bedeutung kann die behinderte Nasenatmung sein, eine Krankheit, welche leider noch viel zu wenig bekannt ist und beachtet wird. Sie beruht hauptsächlich auf geschwulstartigen, polypoßen Wucherungen der Nasenhinnendel oder auf Drüsenvorwölbungen der Schleimhaut in dem Nasenraum. Am besten erkennbar ist sie an dem

stets offen gehaltenen Mund. Die Nasenatmung ist nämlich wegen des Verschlusses unmöglich, und es tritt an ihre Stelle die so überaus nachtheilige Mundatmung. Der Schlaf ist schlecht und geschieht ebenfalls bei offenem Munde; das Kind wirkt sich die ganze Nacht über unruhig im Bett hin und her und wird nicht selten von aufregenden schweren Träumen geplagt. Das Gesicht ist ausdruckslos und schlaff. Die Nasenlöcher sind meistens gerötet und zeigen an den Ecken kleine Geschwüre. Die Sprache ist dumpf, schwach und hat gebrochenen Klang. Sonstige damit verbundene Belästigungen sind: Stirndruck, Überlaufen der Augen, Beeinträchtigung der Geruchs- und Geschmacksempfindungen, Appetitmangel, Mangel an Leistungsfähigkeit, Verstreutheit, Schwäche an Phantasie, Scharfum und Gedächtniß, sowie mehr oder weniger stark auftretende Schwerhörigkeit. In seinen Leistungen geht das Kind auffallend zurück und fällt ab. Sein Betragen lässt viel zu wißbegierig übrig. Es ist verdrießlich, mürrisch, eigensinnig, heftig, verschlossen, launenhaft usw. Man kann sich dafür manchmal gar keine Erklärung geben, wenn man nicht als wahre Ursache die behinderte Nasenatmung gefunden hat. Auf jeden Fall ist ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen und muss operativ eingegriffen werden. Ist das aber geschehen, so werden wir sicherlich über kurz oder lang die angenehme Beobachtung machen können, daß sich das Kind wieder normal entwickelt und bald wieder ist, wie es ehedem war.

Erfste Beachtung verdienen auch scheinbar ganz unbedeutend aussehende und trotzdem doch so bedeutungsvolle Vorzeichen, nämlich die veitstanzhähnlichen Erscheinungen und Zuckungen. In schwereren Fällen finden wir dabei regelwidrige Bewegungen der Arme, der Beine, der Schultern, des Kopfes, manchmal sogar des ganzen Körpers. In leichteren Fällen beobachtet man oft nur kleine Zuckungen der Augenlider, auffallend starkes und öfters Nünzeln der Stirnhaut, fortwährende Unruhe u. dergl. mehr. Gewöhnlich beachtet man dergleichen Erscheinungen weiter garnicht, und doch sind sie überaus wichtig und geben uns erste Fingerzeige. Ein solches Kind zeigt französische Reizbarkeit und außerordentliche Unbeständigkeit, abgeschwächte Aufmerksamkeit und schwachen Willen. Nicht selten sind all' diese Erscheinungen die Vorboten einer später einsetzenden Epilepsie oder geistigen Minderwertigkeit und verdienen somit um so ernstere Beachtung und Aufmerksamkeit in ihren Anfangsstadien.

Wie steht es mit dem „nächtlichen Aufschrecken“ der Kinder? Au und für sich ist die Sache, zumal wenn sie ganz vereinzelt auftritt, nicht besonders gefährlich zu nennen. Wiederholen sich aber die Schreckanfälle und treten sie in immer kleineren Zwischenräumen auf, bleibt das unmittelbar verursachende Moment bestehen, sieht man die Sache mit Gleichgültigkeit an, so wird nach und nach das Nervensystem zerstört und es kommen verschiedene geistige Störungen vor: Kleinnuth, Willenslosigkeit, Niedergeschlagenheit, Verstreutheit, alles Momente, welche ein Kind ganz anders erscheinen lassen als früher. Nicht selten sind auch die „nächtlichen Schreckanfälle“ die ersten Anzeichen einer später auftretenden Epilepsie oder geistigen Beeinträchtigung. Mithin thut auch hier Vorsicht noth.

Eine ähnliche Erscheinung sind die sogenannten „psychisch-epileptischen Äquivalente“. Dabei treten heftige Zornanfälle oder Anfälle von tiefer Traurigkeit ganz plötzlich und ohne irgend einen äußeren Grund auf. Damit behaftete Kinder erscheinen überaus eigenartig und geben dadurch oft zu ernstem Tadel Veranlassung. Sie sind jedoch absolut nicht dafür verantwortlich zu machen; sie sind und bleiben eben krautfhaft veranlagt. Bei dem Einen wiederholen sich die Anfälle in weiteren Abständen, bei dem Anderen wieder treten sie häufiger auf. Sie rufen meistens immer ernste Nachwirkung in Bezug auf die Intelligenz und die Gemüthsstimmung hervor und haben somit eine nicht zu unterschätzende Bedeutung.

Wie aus den wenigen Beispielen zu ersehen ist, geben oft die kleinsten abnormalen Erscheinungen,

als die ersten Fingerzeige, zu ernstem Bedenken Veranlassung. Je früher sie entdeckt werden, und je früher ihnen heikäßig entgegengetreten werden kann, desto sicherer ist der Erfolg und desto sicherer wird größeres Unheil vermieden, zum Nutzen des Einzelnen, zum Segen der Familie. —

Kinderlieder.

Von Dorothee Goebeler.

SUm Jahre 1879 erschien zu Frankfurt am Main im Verlage von Carl Winter ein Buch, das heut' im großen Publikum schon lange wieder vergessen ist: Das deutsche Kinderbuch von Karl Simrock.

Damals, als es erschien, schrieb der Schweizer A. Corrodi in einer Vorrede: „Wer sich an diesem Buch nicht jung sieht, der verdient überhaupt nicht alt zu werden. Dies Büchlein gehört nicht in die Literatur, — o nein, es gehört in seine Heimat zurück, tief, tief in die jubelnde Kinderwelt hinein. Dies Büchlein soll in den ersten Tagen schon außerst vergriffen ausssehen, es soll's kein Käshändler mögen nach drei Wochen, und von seiner Existenz soll ein Antiquar nur etwa durch einen Flegeljährigen Kenntniß erhalten, der sich Bücher dafür kaufen will, und diesen Flegeljährigen soll ob solcher Unthat das Gewissen beitzen, bis er weißföfig ist.“

Was für ein Buch es ist, über das ein reifer Mann in solch' beinahe überschwängliches Entzücken gerath? Was dieses Buch enthält? Lassen wir wieder Corrodi sprechen, er fährt fort: „Dieses „Kinderbuch“ umfaßt die Jugend von uns Allen; mit diesem Liedlein sind wir in Schlaf gehungen worden, nach ihnen haben wir auf Vaters Knie geschankelt, sie haben wir im stillen Kämmerlein aufgesagt, auf der Wiese haben wir nach ihnen getanzt, an den Sprechübungen unser Schnäbellein gewetzt und an den Nächselfragen das Kopfhäuslein erweitert. Dies Buch war unser Eigentum, ehe wir buchstabiren konnten, es war von Alters her bei allen Müttern und Kindern, Almen und den besten Lauten, es hat sich aufgebaut wie ein glitzernder Korallenbaum und baut sich fort die Jahrhunderte hinaus. O, dieses Buch hat keinen Anfang und kein Ende, keinen Verfasser und keine Eigentümer, denn es nennt die Leute sein, und Allen, auch gelben, finstern Pedanten hat es ein Glöcklein angehängt an unlösbarem Fäddchen.“

Das ist das deutsche Kinderbuch, das Buch, das Alles enthält, was die deutsche Jugend seit grauer Urzeit her gesagt und gesungen hat. Mutter und Kind sind seine Dichter, Mutter und Kind aus dem Volke und aus des Volkes Kindertagen.

Aber doch ist das deutsche Kinderbuch heute vergessen, nur in Stanbe der Bibliotheken findet man hier und da noch ein vereinzelt Exemplar, nur der Forscher kennt seinen Namen noch. Oskar Pleisch hat seinerzeit in seinem „Allerlei Schnickschnack“ vereinzelt der hübschen alten Meime mit liebenswürdigen Zeichnungen versehen, das ist Alles, was in der Literatur von Simrock's Sammlung übrig blieb.

Was enthält das Kinderbuch nicht Alles! Es geleitet das Kleine von der Wiege in das Leben hinaus.

Da sind zuerst die Almenschere, Scherze, wie Mama sie mit dem Neugeborenen beim Baden, Wickeln und Trocknen macht. Was solch' eine Mama mit ihrem Baby Alles aufstellen kann, davon hat ein „vernünftiger Mensch“ wirklich gar keine Ahnung. Sie rollt es auf dem Schoße hin und her und singt ihm vor:

Ein Schweiñchen schlachten,
Ein Bürschchen machen,
Quiet, quiet, quiet.

Sie zieht mit dem Finger Kreise durch die Luft, die immer kleiner und kleiner werden, bis der kribbelnde Finger auf Babys Halschen an-gelaugt ist:

Kommt eine Maus, die baut ein Haus,
Kommt ein Männchen, baut ein Brückchen,
Kommt ein Floh, der macht — so!“ (Schelud.)

Oder der Finger fährt in das Mündchen:

Kommt ein Mänschen, will in's Häuschen,
Da 'nun, da 'nun, da 'nun.

Oder:

Mädchen läuft die Treppe hinan,
Hat ein rothes Säckchen an,
Messerchen an der Seiten,
Wo willst Du hureiten?
Nach Balemann's Hans,
Will mir holen ne fette, fette Maus.
Quiet, quiet, quiet, quiet.

Ein anderes Mal patzelt Mama dem Kind in's Händchen:

Da hast 'nen Dreier,
Geh' auf den Markt und kauf' Gier,
Kauf' Butter, Kauf' Süsse.
Kribbelibbelinze.

In einer anderen Variation:

Geh' auf den Markt, kauf' eine Stuh,
's Kälbchen dazu.
's Kälbchen hat ein Schwänzchen,
Divedivedänzchen.

Ist Baby erst aus dem „dummen Vierjahr“ heraus und beginnt aufzumerken, so lernt es zuerst sein eigenes rosiges Körperchen kennen. Wenn Mama ihr Kleinkind aus dem Bade nimmt und mit dem großen Handtuch die nassen Tropfen abtupft, singt sie ihm vor: „Kleine Wippchen, rothe Lippchen, Knöpfchen, Augenbrünnchen, zapp, zapp, Härchen!“

Oder:

Kinne, Kinne, Wängchen,
Wöndchen Brut,
Bäufelchen tut (roth),
Näschchen sic,
Dengelchen piel,
Stürchen platt,
Hörchen zipp, zipp, zapp.

Nach dem Gesicht kommen dann wohl auch die Finger an die Reihe, von denen weiß Mama erst etwas zu erzählen!

Da ist der Dommen,
Der schafft die Plaumen,
Der hebt sie an,
Der trägt sie heim,
Und der kleine Domles ist sie all allein.

Ein anderes Mal hat der kleine Dommen noch dümmere Geschichten gemacht. Er ist sogar „in den Fuß gesunken“, aber „Der hat ihn herumgeholzt, Der hat ihn abgetrocknet, Der hat ihn in's Bett gelegt und das kleine Stubbedichchen hat es Vater und Mutter gesagt“. Das „kleine Stubbedichchen“, der „Linkes“, „klein Sumpfin“, der „Littjeminger“ spielt wunderbarer Weise immer die Rolle des Herrn. Er ist und bleibt ein Sönewicht.

Ein anderes Mal lädt Mutter wohl auch bei passender Gelegenheit den eigenen Beigejungen vor dem Kind auf und lädt tanzen:

Popelnsäckchen, Sängchert,
Tanzt mit mir an dem Feuerhod
Ohne Kien und ohne Licht,
Popelnsäckchen, breit' Dich nicht!

Überhaupt die Hand und die Finger, sie sind das ureigene Elche und natürlichste Spielzeug von Mutter und Kind. Wunderdinge weiß Mama mit Babys Händchen auszuüben. Sie willt ihm die eine zur Faust zusammen und zeigt auf einen Finger der anderen: „Was ist das? — Ein Mänschen.“ „Wo geht es hin? — In's Maulloch.“ (Der Finger fährt in die Faust.) „Wo ist die Maus? — Im alten Hause.“ „Wo ist das Haus? — Abgebrannt.“ „Wo ist der Brand? — Im Dorf.“ „Wo ist der Dorf? — Im Wald.“ „Wo ist der Wald? — Abgehen.“ „Wo ist die Art? — Beim Schmied.“ „Was hat der Schmied getragen? — Man soll brav d'auszuhorzen.“ Und nun zieht Baby mit beiden Händchen an den Fingern.

Ein anderes Mal patzelt Mama Babys Händchen zusammen:

Bach, bache Säcken,
Der Bauer hat geschnitten.
Er hat geschnitten bis ganz Westen,
Mama hat freies Tag geschnitten.
Stiegt sie aus's kleinen Fenster.

Bache, bache, bache,
Das Mehl hol' aus dem Sack,
Die Eier aus dem Nestle,
Unser'm Kindlein das Beste.
Pitsche, patsche Kügelchen,
Mir und Dir ein Kügelchen,
Mir und Dir ein Tellerchen,
Mir und Dir ein Hellerchen,
Sind wir zwei Gesellerchen.

Was die kleinen Neime so anziehend macht, ist nicht nur die Erinnerung an unsere eigene Kindheit, die uns in ihnen von Neuem entgegenklingt, es ist noch mehr ihr kulturhistorischer Werth: Spiegelbilder längst entchwundener Zeiten tauchen in ihnen wieder auf.

Der Bäcker hat gerufen,
Er hat gerufen die ganze Nacht —

da haben wir das frühe Mittelalter, in dem es einen Bäcker im heutigen Sinne überhaupt noch nicht gibt. Von „zweimal frischen Semmeln täglich“ ist noch gar keine Rede. Die Hausfrau selber röhrt den Teig und bringt ihn, wenn der Bäcker „ruft“. Nur ein- oder zweimal in der Woche ist Bactag, wer sich nicht zeitig am Ofen einfundet, erhält keinen Stullen, kein Brot, er muß für lieb nehmen mit dem, was der Bäcker selber feilhält. Wer die alten Kinderlieder aufmerksam durchgeht, findet solcher Aufklänge mehr als genug.

Ist der Bub' erst so weit, daß er auf den eigenen Beinchen stehen und gehen kann, so zeigt er auch den künftigen Mann. Sein Traum ist ein Stoß, und ist das Stoß vorläufig auch nur Mutters oder Vaters Knie, es reitet sich doch gut darauf, besonders, wenn ein Lied dazu erklingt:

Schöffe, schoße, Reiter,
Wenn er fällt, dann lebt er,
Fällt er in den Graben,
Fressen ihn die Raben (Schaben, Schwaben),
Fällt er in den Sumpf,
So jagt das Pferdchen: plump,
Fällt er in den grünen See,
So wird er wieder auftsch'n.

Oder wenn es ein anderes Mal heißt:

So reiten die Herren auf ihren stolzen Pferden,
Zuck, zuck, zuck, zuck, zuck,
So reiten die Hüterchen mit ihren spitzen Lüffelchen,
Trapp trapp, trapp trapp, trapp trapp.
So reiten die Bauern, die Bauern,
Die Humpels, die Humpels,
Truf truf, truf truf, truf truf.
So reisen die Hujaten,
Klabaster, Klabaster, Klabaster.

Aus schwächerer Zeit stammt ein anderes Reiterlied:

Der Schwed' ist gekommen,
Hat Alles weggnommen,
Hat d'Kneiter eingeschlagen,
Hat's Blei 'rausgraben,
Hat Engeln drausgossen,
Hat Alles verschossen.
Pühu!

Älter noch als dieses ist wieder ein anderes, das noch aus unseres Volkes Urzeiten zu uns herüberklingt. In den Kinderstuben hört man es nicht mehr, das Kinderbuch hat es aufbewahrt in all seinen manigfachen Variationen. Nehmen wir uns die eine:

Reine, reine Höhlein,
Zu Basel steht ein Schloßstein,
Zu Basel steht ein Herrenhaus,
(auch Glockenhaus, Hühnerhaus)
Gucken drei schöne Jungfern aus
(resp.: drei Döschchen, drei Mariechen).
Eine, die spinnt Seide,
Eine weidet Weide,
Die Dritte spinnt Haberstrau.
Schiel' mir Gott mir's Kindli an!

Umum, sagt die moderne Zeit, aber mit Verlaub, doch nicht Umum, denn die „drei schönen Jungfern“, die „drei Döschchen“, oder „drei Mariechen“, sie sind nichts Anderes als die Nornen selbst, die Schicksalsfrauen der Urmynthe, die „unter'm Baum des Schicksals har'n und d'rüber sort“ — wie es in Grijoß heißt.

Noch deutlicher tritt die Beziehung zu ihnen in einer anderen Variation hervor, wo von „der Dritten“ gesagt wird:

Die Dritte geht an's Brümchen,
Solt ein gold'nes Kindchen.

Es ist Urðh's Brunnen, aus dem alles Lebendige kommt, der Brunnen zu Füßen der Westenreiche, uns hier im Kinderliede entgegenrutscht. Älteste Form des alten Liedes, in der der Zusammenhang wohl noch deutlicher hervortrat, ist offenbar verloren gegangen; was Simrock davon aufbewahrt ist christlichen Ursprungs, zum mindesten vom Christus belegt, das zeigen vor Allem die „Marien“, in denen die Muttergottes der Katholischen Kirche und die Nornen der Urmynthe mit einem verschmelzen.

Die Buben reiten auf Vaters Knie, die Mädchen kennen andere Freuden, und kaum daß sie in den ersten Schuhen stehen können, sollen es auch schon Tanzschuhe sein. Darum singt die Mutter ihnen v.

Hopp Marianne, hopp Marianne,
Komm', wir wollen tanzen,
Nimm ein Stückchen Käse und Brot,
Steck's in Deinen Ranzen.
Aus dem Ranzen in den Sac,
Nimm ein Brieschen Schnupftabat.

Oder:
Seien Ellen Buttermeile,
Tein Ellen Klümp,
Und wenn de Schoh' verdrunkn sind,
So danz' ic up de Strümp'.

Tanz', Kindchen, tanz',
Dein' Schuhchen sind noch ganz.
Läß' Dich's nicht gereuen,
Der Schuster macht Dir neue.
Tanz', Büppchen, tanz'.

Allein auch des Kindes Leben ist nicht immer Scherz und Spiel. Es kommen böse Stunden, Stunden, wo Kleinchen ein Brüningesicht macht, es weder gehorchen, noch lachen und plaudern will, wo es einfach ein ganz unmäßiges kleines Ding da warnt dann die Mutter:

Hör', hör', hör',
Wat steht vor uns'e Dör?
Do steht en Mann mit finer Kiepen,
De will uns' böses Kindchen griezen.
Hör', hör', hör'!

Oder sie fragt:

Bögel, die nicht singen,
Glocken, die nicht klingen,
Kinder, die nicht lachen,
Was sind das für Sachen?

Der Müller will mahlen,
Das Mädchen geht um.
Mein Kind ist verzurert,
Weiß selbst nicht, warum.

Bißt Du nicht mein Liebchen,
Schläfst Du nicht bei mir?
Giebst Du mir kein Küschchen,
Was thü' ich dann mit Dir?

Manchmal will das Kind auch nicht essen, möchte an der Suppe und schiebt das Fleisch zurück, da wird's von der Mutter aber schön geneckt:

Bim, bam, beier,
Die Kat' mag keine Eier?
Was mag sie dann?
Speck aus der Pfanne?

Gi, wie lecker ist uns're Madam',
Anne Margritchen,
Was willst Du, mein Liebchen?
Ich trinke jo gern gezuckerten Wein;

Zwei Pfund Zuckerchen, ein Pfund Butterchen,
Zwei Pfund Wein,

So muß es gut sein.
Schütt' es in ein Kesselchen,
Rühr' es mit dem Löffelchen.

Anne Margritchen, Welch' Süpplein ist das?

Eine Weinhupp'! Eine Weinhupp'!

Und so wird denn Baby groß, und es kommt die Zeit, wo der erste Schultag näher und naher rückt. Des Kindes Herzchen klopft, Mutter weiß aber zu trösten: Buchstabiren lerne? L, L ist garnicht schwer, wir wollen gleich mal beginnen.

A B C, Kätkchen ließ in'n Schnee,
Und wie es wieder nach Hause kam,
Hatt' es weiße Höschen an,
O Jemine, o weh.

A B C, das Kätkchen ließ zur Höh,
Sie leckt ihr kaltes Pfötchen rein,
Und putzt sich auch die Höslein
Und lief nicht mehr in'n Schnee.

O, wir können auch noch mehr:

A, b: ab, mein Bauch schnappt,
C, c: in, is nix d'rin.

D, d: um, muß was 'nein kumm.

E, e: und, wer's versteht, der weiß schme.

Nr. 8

Für den Annoncenheil der „Neue Welt“ ist weder die Redaktion noch der Verlag des Blattes verantwortlich.
Alleinige Inseraten-Annahme durch Heinr. Eisler, Hamburg und Berlin. Preis pro gesetzte Nonpareille-Zeile oder deren Raum Mk. 1,25.

1903



Gemontoir-Uhren, garantiert
gutes Werk, 8 Rubis, schönes, starkes
Gehäuse, deutscher Reichsstempel,
echte Goldränder, Emaille-Ziffer-
blatt, Mk. 10,50. Dasselbe mit echter
silberner Kappe, 10 Rubis Mk. 13.
Schlechte Waare führe ich nicht.
Meine sämtlichen Uhren sind wirklich
gut abgezogen und genau reguliert;
ich gebe daher zwele 2 jährige schriftliche
Garantie. Versand gegen Nach-
nahme oder Postentnahmung, umtausch
gestattet oder Geld sofort zurück, somit
Bestellungen bei mir ohne jedes Risiko.
Reich illustrierte Preisliste über alle
sorten Uhren, Ketten und Gold-
waaren gratis und franko.

S. Kretschmer, Uhren, Ketten und
Goldwaaren, Engros
Berlin 415. Neue Königstraße 4.
Reelle und wirklich billige Be-
zugswelle für Uhrmacher und
Wiederverkäufer.

Nürnberg

Ochsenmaulsalat

versendet in feinsten, unüber-
troffenen Qualität, das 10 Pfund-
Postfass zu Mk. 3,50 franko gegen
Nachnahme

Carl Wilh. Schöner,
Nürnberg.

Unentbehrlich

bei Rheumatismus, Gicht, Arthma,
Magen-, Brust- und Lungenleiden, Sin-
fluenza sind meine elektrisch präparierten

Katzenfelle,

welche auf bloßem Leibe getragen
werden, von hervorragenden Aerzten
auf's Beste empfohlen. Man verlange
Preisliste gegen 20 Pf. in Briefmarken.

Alois Hobelsberger,
Mühofen, Niederbayern.

Mit mein. Haar-Schneidemasch.
„Spare in der Zeit“
(vernickelt) kann jeder ungeübte
so ebenso gut Haare schneiden,
wie jed. Barb.; 3,7 u. 10mm lang.



bei Vereinsdg. Nachn. 30 Pf. mehr.
Da sich die Maschine bei 2 Kind.
in 1/2 Jahre schon bezahlt macht,
solle jeder Familienvater direkt
bestellen. Umtausch gest. Umsonst
Katalog über Solinger Stahlro.,
Gold-, Feder-, Messerwaaren,
Rücksengeräthe u. d. direkt vom
Central-Versandhaus
Paul Kratz, Solingen 3.

Jed. lese d. „Rathgeber“ v. Dr. Becker.
Preis nur Mk. 1, p. Nachnahme Mk. 1,20.
„Buch über die Ehe“
von Dr. Retau. Anstatt Mk. 2,50 nur
Mk. 1,50, per Nachnahme Mk. 1,70.
J. Kantorowicz,
Berlin N. 54, Roteuthaferstraße 10.

Briefmarkenpreisliste
gratis 30000 Preise. Viele Abbildung.
Ankauf v. Samml. u. einzel. Marken.
Philip Kosack, Berlin C.
Burgstr. 8, am Königl. Schloss

Für Hand- und
Maschinenstrickereien
reelle vortheilh. Sorten,
empf. preisw., auch a. Trip. Blatt. grat.
PAUL LODE, Mühlhausen i. Th. G.

Plüschtischdecken
Gestickte Lambrequins
und Übergardinen
zu jedem Raum passend, in buntnodruckt.
Fertig und versender billigst.
Paul Thum, Chemnitz
Postf. frei. Bill. u. Farbenprobe und Grösse

Edt silberne

F. Roybet: Lustige Leute.



Wir buchstabieren sogar hochschwierige Worte; wisst Ihr wie Kapuziner geschrieben wird? Paßt einmal auf:

K a K a p u p u p u a p u k a p u
z i z i u z i p u z i o p u z i k a p u z i,
n e t u c t i n e r z i n e r u z i n e r
p u z i n e r o p u z i n e r k a p u z i n e r.

Da habt Ihr's.

Das Kinderlied ist indessen nicht nur für die Kleinsten da. Wenn der Bub' schon längst in der Schule lernt, wenn das Mädel mit den Gespielinnen auf Gassen und Blätzen jauht und tollt, bleibt das Kinderlied noch ihr Begleiter. Wo immer sich zwei oder drei zusammenfinden, jubelt es in hellen Tönen auf. Ob nun der Bub' die Weidenstöße klopft: „Anne Margret, mach', daß meine Pip' geht," ob er Mutter's Mantelchen als Talar um die Schulter hängt, Vaters Mütze als Käppi aufsetzt, den Stuhl als Kanzel bestiegt und nun in Tönen tiefster Überzeugung die unmöglichsten Wahrheiten der „Kinderpredigt“ zum Besten giebt:

Hört zu, meine Damen und Herren:
Kappel sind keine Berten,
Berten sind keine Kappel.

Und gar erst die Mädchen, was wissen die Mädchen Alles zu singen. Natürlich halten sie es schon in fliegenden Zöpfen mit nichts lieber als mit dem künftigen Schatz.

Kreideweiße Haare,
Schwarzgewichtete Schuh,
Einen Degen an der Seite,
Ein Goldstück dazu.
Kein Schatz ist von Adel,
Von Adel ist er,
Was hat er für Lade?
Keine Rader hat er.

Der:

Bürgenbünders Tochter und Befreiungsbünders Sohn
Die haben sich verabredet, sie wollen einander has'n;
Und wenn sie erst beisammen sind und haben kein Haus,
So legen sie sich in's Sörbel und gucken oben heraus.

Daz es nicht gar zu leicht ist, den Schatz zu gewinnen, weiß unser Kinderlied freilich auch, und so hört es dann die Mutter mahnen:

Spiam' Tochter, spiam',
Der Friet sitzt darin.
Spiumt Du nich' n feinen Drat,
Geht de Friet n andre Street.
Spiel', Tochter, spiam',
Der Friet sitzt darin.

Oder es heißt:

Büche und Bache (fischen und backen)
Und a Mannshändig mache,
Strüke und nähen,
Un's Mädel 'rumdrehen,
Wer das kann, kriegt einen Mann.

Das wissen sie aber auch die Mädelchen, und so rühmen sie sich:

Hans Pitter nemm mich,
Bäcker Mädelchen bin ich,
Kann kochen, kann flecken,
Kann nähen, kann stricken,
Hans Pitter nemm mich,
Bäcker Mädelchen bin ich.

Auf die praktischen Kenntnisse allein kommt es freilich nicht immer an, denn:

Meine Mutter hat gesagt:
Sauer ist nicht süße,
Rumm Dir keine Bauerntugend,
Die hat große Füße,
Rumm Dir Eine aus der Stadt,
Die 'ne schlanke Taille hat.

Daneben aber spielt auch das liebe Geld seine Rolle:

Hänschen saß im Schornstein
Und sticke seine Schuh,
Da kam ein wacker Mägdelein
Und sah ihm freundlich zu.
Ach Hänschen, willst Du freien,
Freie doch mit mir,
Ich hab' 'nen blanken Thaler,
Den will ich geben Dir.
Das thu' Du nicht, das thu' Du nicht,
Sie hat 'nen schiefen Fuß.
Das thut ihr nichts, der Thaler macht,
Daz ich sie nehmen umz."

Die deutsche Kinderdichtung kann auch manchmal philosophisch werden, aber freilich auch nur manchmal, und das ist ihr Glück; im großen Ganzen hält sie sich lieber an den alten lustigen Illustum, den die Kleinen so gern haben und so leicht verstehen, und wenn sie draußen auf dem Spielplatz zusammentreffen, lobt er in hellen Flammen auf, da necken sie sich gegenseitig bei ihren Namen:

Gretel Papstel, was machen die Gänse?
Sie segen im Wasser und wackeln mit die Schwanz,
Gänse Wiedowille,
Wiedowintusantilie,
Wiedumo, Wieduwops,
Wieduwopskatos,
Autolässiger Wops.

Ihre, das ist die „Ihre Vilse — Niemand will sie, kommt der Koch, der Peter Bloch, der nimmt sie

doch.“ Es sind aber nicht blos die Mädel, ihr Theil abbekommen, sie geben den Jungen Spott reichlich zurück:

Hinnerk, mein Söhn, jagt Hühner him de Böhni und

Hänschen Stieglenzchen
Bieht mit mir auf's Dorf,
Da singen die Bögel, da klappert der Storch,
Da pfeift die Maus,
Da hüpfen — die Flöhe zum Fenster hinaus.

Kindermund, loser Mund, und wehe, wenn gar Einer in die Schaar verirrt, an dessen Sinn und Beruf sie ihr Schnäblein wecken können. So geht's wohl los mit Hurrah und Sichhe:

Kadett, Kadett, Kaldaunenschlucker,
Trinkt den Kaffee ohne Zucker,
Nothe Krägen, nichts im Magen,
Gold'ne Tressen, nichts zu essen,
Pulver und Blei, nichts dabei —
Kadett, Kadett, Kaldaunenschlucker!

Oder: Was ein richtiger Schneider ist,
Mus' wiegen sieben Pfund,
Wenn er die nicht wiegen thut,
Ist er nicht gesind.
Und wenn der Schneider reiten will,
Und hat keinen Gaul,
Setzt er sich auf den Ziegenbock
Und nimmt den Schwanz in's Maul.

Von wundersamer Poësie wird die Kinderdichtung wenn die Natur in ihren Kreis tritt. Sonne und Regen, Mond und Sterne, Wolken und Winde, die Bäume, die Blumen, die Thiere, da ist nichts, was nicht sein Verschen hat. „Bogelsprachekind von Salomo“ versieht das Kind, was die Amsel ruft und was die Lerche singt, es unterhält sich mit Hund und Katze, mit Gänzen und Hühnern, es ruft die Schnecke, den Käfer, den Schmetterling mit seinen eigenen Verschen und Liedern, und all' das steht in deutschem Kinderbuch.

Und es steht noch viel mehr darin; man kann einfach garnicht ausschreiben, was Alles darin steht. Tanz- und Reigenlieder giebt es da und Lieder märchen und lange Geschichten, vom Bruder Melchior der reiten wollte, und von dem Hähnlein Bibbolein, Sprechübungen und Räthselscherze, Abzählreime und Spielverse, Weihnachtsprière und Johannistried und, na, kurz und gut, eben Alles, was deutsche Kinder und deutsche Mütter Jahrhunderte lang den Tag hinein gedichtet und gereimt, gesagt und gesungen haben. —

„Progress!“

Von Eduard Tschirkow.

„Goit geb's!“

„Komme also Morgen früh!“

„Werde mich schon irgendwie hinschleppen...“

„Vielleicht wird mir auch besser, läßt's nach...“

So ging Miron der Reihe nach durch alle Höfe und erzählte von dem Papier aus der Kreisstadt.

Schnell verbreitete sich die Kunde von diesem Papier aus dem Dorfe auf die Felder.

Am anderen Tage blieb der größte Theil der Bauern im Dorf und trieb sich schon am frühen Morgen auf der Streße herum, wo „das Papier aus der Kreisstadt“ erstrigt besprochen wurde. Die unzweifelhaftesten Vermuthungen wurden aufgestellt, was das Papier wohl zu bedeuten haben könnte.

„ne Bergmühlig, sagen sie. Korn, habe ich gehört, wird man verheilen und Anderes.“

„Warum Korn? Ich habe gehört, wie der Gendarm mit dem Postbeamten unteroffizier sprach. Von Dich war die Rede und so was. Ich glaube, man will Dich verheilen.“

„Das wäre sehr schön! Wenn man mir nur irgend eine Schindmähre geben möchte! Ach! So ist's garnicht mehr menschenmöglich!“

„Zur Bergmühlig!“ rief Miron, auf die Treppe des Gemeindehauses tre tend.

Die Bauern ließen hastig herbei und drängten sich auf der Straße vor dem Gemeindehaus. Als der Gendarm herantrat, nahmen sie schnell die Mäuse ab.

Der Gendarm überschautte mit Herrschermiere die Versammlung, räusperte sich und begann, das Papier zu verlesen. Die Bauern lauschten in gespanntester Aufmerksamkeit, ängstlich besorgt, ja kein Wort des Vorlesenden zu verlieren.

Das Papier enthielt den Befehl, in den einzelnen Amtsbezirken des Kreises bekannt zu machen, daß am sonnabendlichen des und des Monats des Jahres in Druszhobin sk eine Ausstellung eröffnet wird; dann wurde auf die hohe Bedeutung dieser Ausstellung für die ganze Provinz hingewiesen und zum Schlüsse zu recht reger Belohnung an dieser Ausstellung, namentlich seitens der Gartentreibenden Bauern, aufgefordert.

Die Vorlesung war beendet. Die Bauern standen schweigend mit offenem Munde und verschlangen den Gendarm mit den Augen. Sie hatten nicht von dem Inhalt des Papiers begriffen; nur einzelne Worte und Ausdrücke hatten sie aufgesetzt, wie „bäuerliche Landwirtschaft“, „Horwisch“, „Be besserung der Getreidearten“, „Rücken“, „Brämen“.

„Habt Ihr verstanden?“ schrie sie der Gendarm an.

Alle schwiegen. Die Einen kratzen sich die Köpfe, die Anderen lächelten verlegen und strichen ihre Bärte, die Dritten — standen mit niedergeschlagenen Augen.

„Habt Ihr verstanden? He — Du, Kahlkopf. hast Du verstanden?“

„Bringt Da ihm Mittag?“ fragte Miron den Jungen.

„Bringe Mittag. Bald umg ich laufen. Eich' mal, wo die liebe Sonne ihen steht!“

„Sag' dem Vater, er soll Morgen früh zur Gemeindeberichtsmühling kommen und nicht auf's Feld gehen! Aus der Kreisstadt, sag', ist da so ein Papier gekommen, das uns Bauern betrifft. Eine sehr wichtige Sache, sag'!“

„Sag' mir Werde sagen.“

„Nichts Dir. Bergu“ es nicht. Also sag': Ein Papier ist gekommen aus der Kreisstadt.“

Das Jungen läßt zu, und Miron ging zur nächsten Seite.

„Wel' ist Secondo dor?“

„Was willst Du?“ antwortete eine Stimme.

„Roch' auf!“

Das Jungen zeigte sich ein blaues, abgezehrtes Gesicht mit einem dünnen Bogenbartchen.

„Ah. Da bist zu Hosje, Hosje?“

„Ja Hosje, Miron Hosjejew ... Sicher ... nicht mich würde ...“

„Also hoc', Hosje: Hosje' Morgen zur Gemeindeberichtsmühling.“

„Was ist denn los?“

„Aus der Kreisstadt ist ein Papier gekommen. Der Gendarm hat's mir vorgelesen — na, ich hab' es jetzt ganz verstanden. Vielleicht ein Steuererlass für uns aber so was ...“

"Ich? ... Was bin ich? ... Doch nur ein Theil der Gemeindeversammlung ... Die Gemeindeversammlung fragt! ..."

"Aber ich frage Dich: Was hast Du verstanden? ..."

"Ich? ... Natürlich habe ich verstanden ... Aber was liegt an mir? Andere fragt! ..."

Der Gendarm spuckte aus und begann zu erklären.

"ne Ausstellung wird eröffnet, Ihr Teufelswölfe! ... Allerhand Sachen werden da ausgestellt ... Maschinen, Bieh, Samen, Hafer, Weizen usw. ... und so ... na, wie ich Euch vorgelesen habe ... Jetzt — Gartenbauer ... hm ... Wer von Euch einen Garten hat, trete vor!"

Alle standen stumm und blickten einander an.

"Du, Bockenarbeiter! Du machst doch ... solche Sachen?" fragte schließlich einer der Bauern seinen Nachbarn, indem er ihn mit der Faust in die Seite stieß.

"Ich? ..."

"Du hast doch Bäume gepflanzt? ..."

"Habe etwas gepflanzt, ja ... Will mir ein Gärtnchen anlegen ..."

Der Bockenarbeiter trat vor, nahm aber eine Haltung ein, als wollte er bei der geringsten Gefahr wieder in der Menge verschwinden.

"Wer noch? ... Wer noch, frage ich ... Der trete vor!" kommandierte der Gendarm.

Es trat Niemand weiter vor.

"Du bist also Gartenbauer?" fragte der Gendarm den Bockenarbeiter.

"Ich habe so zum Spaß ein bisschen ..."

"Also was?"

"Sträucher gepflanzt ... Wollte ein Gärtnchen anlegen ..."

Der Gendarm runzelte die Stirn.

"Sonst ist Niemand da?"

"Keiner weiter, Ew. Gouverneur."

"Keiner?"

"Na — Einer ... der Bockenarbeiter!"

"Einer lohnt nicht ... das lohnt wirklich nicht ..." bemerkte der Gendarm für sich und flügte laut hinzu: "Also die Verordnung des Kreisamtes ist Euch nunmehr kundgethan und Ihr möget Euch darnach richten ... Weiter nichts ... Ihr kommt nach Hause gehen!"

Und noch einmal streng obrigkeitlich die Menge überschauend, kehrte der Gendarm in's Haus zurück, während die Bauern, in einer Art Erstarrung befangen, stehen blieben. Blödig entstand unter ihnen ein unbeschreibliches Chaos: Alle singen mit einem Male an, gleichzeitig zu sprechen. Einige schrieen einfach aus vollem Halse, ohne sich anemand zu wenden, andere hatten schon Zeit gefunden, mit ihren Nachbarn Streit und Zank zu beginnen.

"Genug geschrien! Befohlen, auseinander zu gehen!" brüllte der Gendarm durch das geöffnete Fenster.

Die Menge begann sich zu zerstreuen, auf dem Wege immer noch lärmend und schimpfend.

Da man zu keinem Resultat gelangen konnte, schickte man den Dorfältesten Miron noch einmal zum Gendarm. Zurückgekehrt, erklärte Miron den Bauern, daß ihnen aus dem Papier zwar kein Schaden, aber auch kein Nutzen entstehen würde; "es ist nur so ... wie sie es nennen, eine Proklamation ... befohlen, den Bauern vorzulesen — weiter nichts!"

Aber die alten Bauern ließen sich auch dadurch nicht von ihrer vorgefassten Meinung abringen, daß hier etwas nicht richtig sei. In ihre grauen Köpfe schlich sich ein unbestimmter Verdacht. Sie brummierten unzufrieden und murkten:

"So ein Papier ... das muß Einer verstehen, so ein Papier! Zu irgend einem Zwecke ist es doch geschickt! ... Ist doch nicht so muniz? ..."

"Das ist wahr ... Warum sollte man muniz Papier vollschmieren? Ist doch befohlen, bekannt zu machen ... Und wenn's befohlen ist, dann muß doch darin, in dem Papier da, etwas ..."

Schließlich begann selbst Miron zu zweifeln und zu erwähnen, daß hinter dem Papier etwas Besonderes stecken müsse. —

Es verging ungefähr ein Monat, ohne daß sich die Bauern beruhigt hätten. Unterdessen war in Trutschobinsk die Ausstellung eröffnet worden, und unbestimmte Gerüchte davon begannen auch in's Dorf zu dringen. Die alte Händlerin Marja Danilowna Kusmin, die oft nach der Stadt kam, hatte jedesmal eine Menge fabelhaftes Zeug von der Ausstellung zu erzählen und verdrehte den Bauern vollends die Köpfe. Wieder begannen sie davon zu sprechen, daß man den Stenererlaß oder die Vergünstigung, um welche es sich sonst handeln möchte, nicht versäumen sollte, daß ja befohlen sei, das Papier bekannt zu machen, — daß also jedenfalls etwas dahinterstecken müsse; daß man nicht muniz Papier vollschmieren werde usw.

Die Bauern beschlossen am Ende, einen Boten in die Stadt zu senden, der der Sache auf den Grund gehen, die Obrigkeit befragen sollte, wie und was, wo man eine „Prämie“ erhält, und auch „wegen et cetera“ ... Weil es doch nicht so einfach ist ...

Die Wahl fiel auf den alten Nasar Petrow, einen erfahrenen, zuverlässigen Mann. Man brachte zehn Rubel zusammen und schickte Nasar auf Gemeindeskosten in die Stadt.

Nasar hing seinen Quersack über die Schulter, band die Bastschuhe fest, verabschiedete sich von den übrigen Bauern, befreite sich nach der Kirche zu und marschierte ab.

"Glückliche Reise!"

"Werde etwas aus! ... Gib Dir Mühe! ..."

"Werde mich schon bemühen ..."

Er war ein vernünftiger, gesetzter Mann, war überdies schon einige Male in der Stadt gewesen; darum brauchte Nasar dort nicht herumzirren wie im Walde.

Nachdem er in einer Herberge abgestiegen war, wusch und fämmte er sich. Dann machte er sich auf den Weg zur Obrigkeit. Nasar hatte nur zur „allerersten“ Obrigkeit Vertrauen — darum ging er direkt zum Gouverneur.

"Woher willst Du?" hielt ihn der Thürhüter an.

"Ist er zu Hause?"

"Wer?"

"Der Gouverneur."

"Was willst Du von ihm?"

"Ich habe mit ihm zu sprechen," antwortete Nasar, die grauen Augenbrauen runzelnd.

Wie auch der Thürhüter protestieren mochte, Nasar setzte sein Stück durch und wurde vor den Gouverneur geführt. Die Erklärung, welche er hier erhielt, war kurz, ausdrucksstark und ließ keine zweideutige Auslegung zu. Es stellte sich heraus, daß der Gendarm die Wahrheit gesprochen, daß sich Alles so verhielte und daß man von dem Papier keinen Schaden, aber auch keinen Nutzen zu erwarten hätte.

Es ging bereits gegen Abend. Nasar beschloß, in Trutschobinsk zu übernachten und sich erst morgen früh auf den Heimweg zu machen. Da ihm noch einige Stunden blieben, mit denen er nichts anzufangen wußte, entschloß er sich, zu sehen, was das für eine Sache sei: die Ausstellung ...

Bald war er auf dem großen Marktplatz, wo sich die hübschen Ausstellungsgebäude mit den von den Dächern wehenden bunten Fahnen erhoben.

Das Orchester spielte mit schrecklicher Begeisterung; mehr als alle anderen Instrumente ereiferte sich die türkische Trommel.

Am Eingang, einer geschmackvoll gehaltenen Triumphspforte, stand sich das Publikum. Vor dem kleinen Kassenfenster herrschte ein schreckliches Gedränge ... Hände, Schirme, Hüte schüttelten aufgeregt in der Luft herum.

Nasar verlor aber keinen Augenblick den Mut.

"Sind wir nicht vielleicht auch Menschen? Man will doch auch sehen ..."

Ohne Umstände stieß er das Publikum bei Seite und drängte sich mit Hilfe seiner Ellenbogen bis zum Eingang vor.

"Ihr Billet?"

"Billet? ... Da ist es ... Nur zu sehen! ..."

Nasar fuhr in die Tasche und zog einen schmutzigen, fettigen Paß heraus.

"Nicht dieses Billet! Eine Eintrittskarte ... Zuerst das Geld für den Eintritt bezahlen!"

"Geld? Und wieviel?"

"Zwanzig Kopeken."

"Na, das ist noch schöner! Ueberflüssiges Geld, Täubchen, habe ich nicht."

Nasar drängte sich wieder zurück. Er erwog schnell, daß man sehen könne, auch ohne zwanzig Kopeken bezahlt zu haben. Er schlich nach der Hinterseite einer der Bauten und legte das Auge an ein dort an der Wand befindliches kleines Loch. Seinen Blicken bot sich ein nicht gerade anziehendes Bild.

Nasar überblickte einen Theil eines Stalles in welchem ein großes Schwein saß.

Durch das kleine Loch vermochte er natürlich nicht, das Thier in seiner ganzen Schönheit gleichzeitig zu übersehen: Nasar mußte sich theilsweise, nach und nach damit beklaut machen. Zuerst tauchte vor seinem Auge das Hintertheil des Schweins mit dem kleinen Ringelschwänzchen auf, dann ein Ohr mit der Schnauze, dann zwei Beine. Trotzdem war es für Nasar ein Leichtes, sich in seiner Phantasie ein Gesamtbild zu schaffen.

"Das ist ein Schwein! ..." murmelte er von Zeit zu Zeit bewundernd und vermochte sich nicht von diesemilde zu trennen. "Solch' ein Schwein! ..."

Plötzlich gab ihm der hinzutretende Wächter einen Stoß in's Genick.

"Pascholl! Ich werde Dir das Leder vollhauen! ..."

"Das ist ein Schwein! ..." murmelte der Bauer mechanisch.

Im Schlaf träumte Nasar immer noch von demselben Schwein. Mehrere Male wachte er auf und spruste aus.

"Psui Teufel! ... Will Einem nicht aus dem Kopf, das verflucht Thier! ..."

Nasar bekrenzte sich und schlief wieder ein, aber das Schwein erschien ihm wieder im Schlaf, von einem Mal zum anderen größere Dimensionen annehmend.

*

Als sich im Dorf die Nachricht verbreitete, Nasar sei aus der Stadt zurückgekehrt, strömten die Bauern neugierig zu seiner Hütte.

"Na, Nasar, erzähl! Wie steht unsere Sache?"

"Ganz vergebens gegangen ... Der Gendarm hat die Wahrheit gesprochen. Das Papier ist nur so ..."

"Hast den Gouverneur selbst gesehen?"

"Selbst ... Ganz nahe ..."

Die Bauern ließen traurig die Köpfe hängen und seufzten. Aber als sie nach Neugkeiten aus der Stadt fragten, und was für eine Sache die Ausstellung sei, wurde Nasar ganz mutter und begann zu erzählen:

"Ein Schwein z. B. sieht man da ...! Na, der Satan hole mich ganz und gar! Wie viel Jahre ich auch schon lebe, so etwas habe ich doch noch nicht gesehen! ... Wirklich! ... Dann spielt dort die Musik, heiter einen auf ... Na und das Schwein! ... Solch' ein Teufelsthier! ..."

"Und mit der Prämie — wie steht's damit?"

"Mit der Prämie? ... Auch danach habe ich gefragt! ... Die Prämie — da diesem selbigen Schwein — der Teufel hol's — giebt man, sagte mir Einer, eine Prämie! ..."

"Nein, was Du sagst! ..."

"Ja, ja! So hat man mir in der Stadt erzählt ... Dem Schwein ... diesem selbigen Schwein ... eine goldene Medaille, erzählen sie ... Na, da schlag' doch Einer lang hin!"

Und Alle wälzten sich vor Lachen trotz der bitteren Enttäuschung ...

So oft er von der Ausstellung erzählte, stets kam Nasar auf das Schwein zu sprechen. Die Ausstellung und das Schwein verschmolzen in seiner Vorstellung und dann auch in der Vorstellung der übrigen Bauern zu einem einzigen Ganzen, unzertrennlichen. —

Schnützelputz-Häusel.*

So geht es in Schnützelputz-Häusel,
Da singen und tanzen die Mäuse,
Und bellen die Schnecken im Häusel.
In Schnützelputz-Häusel, da geht es sehr toll
Da saufen sich Tisch und Bänke voll,
Pantoffeln unter dem Bette.

So geht es in Schnützelputz-Häusel,
Da singen und tanzen die Mäuse,
Und bellen die Schnecken im Häusel.
Es sassen zwei Ochsen im Storchennest,
Die hatten einander gar lieblich getrost,
Und wollten die Eier ausbrüten.

So geht es in Schnützelputz-Häusel,
Da singen und tanzen die Mäuse,
Und bellen die Schnecken im Häusel.
Es zogen zwei Störche wohl auf die Wacht,
Die hatten ihre Sache gar wohl bedacht,
Mit ihren grossmächtigen Spiessen.

So geht es in Schnützelputz-Häusel,
Da singen und tanzen die Mäuse,
Und bellen die Schnecken im Häusel.
Ich wüsste der Dinge noch mehr zu sagen,
Die sich in Schnützelputz-Häusel zutragen,
Gar lächerlich über die Maassen. —

Lustige Leute . . .

Bibit miles, bibit clerus,
bibit ille, bibit illa,
bibit servos cum ancilla

heißt es in einem alten Bagatellensong, und die „fahrenden Schüler“ summten ihn an, wenn sie irgendwo eingefallen waren und nicht gleich etwas Erträgliches vorgetragen bekommen: „Der Soldat trinkt,“ schreien sie, „und der Pfarrer, Mann und Weib, der Schneider und die Kuchennagel und wir allein sollen Durst leiden!“ So sang man damals, so sang man später zur Zeit des Stöckelhuhes und Knopfgegens. Unser Bild begnügt es. Alle sind daran, die das Bagatellensong neunt: der miles gloriosus — gleich in mehrfacher Anklage —, der ehreame Bürger, der seine Mütze Zug und Nacht nicht vom Kopfe bringt, der junge Fanni, die Kuchennagel, die hat, als wäre ein Fuß etwas Göttriges, und zum Schlus die dicke Birthe. Ihre Hände hat sie offen nach rückwärts gelegt: „Schlag zu, du du Barbarin, aber hör' Dich, daß wir Dich nicht fören!“ Und sie trauen, rauden, schwaden, jähren und johlen und treiben Dummheiten jeder Art. Die Dummheit ist nahe, und da sprengt der Jubel heiter noch im Süden ihret Händen und Rauern.

Der Edelgeist unseres Bildes — Romumbild nenn' man jo einwas — ist der Franzose Roybet. Die große Berliner Kunstausstellung 1893 brachte ein Bild des selben Malers: „Bergmägi“. Wie eine Stadt zu unserer heutigen Bilde warthete es an. Die dicke Birthe vor davor und der Blondkopf über ihr mit den zum Zäpfchen geprägten Fingern. Es war zum Lachen. —

Ein altgriechisches Städtebild der Verfallzeit. Das berühmte Porträt des älteren Plinius († 70 n. Chr.) von der Verderblichkeit des Großgrundbesitzes wird gewöhnlich nicht vollständig gezeigt. Zu dem allbekannten Satz: „Die Satrapen haben Städte zu Grunde gerichtet“ gehören in der „Ruhmesgeschichte“ noch die Worte: „und bereits auch die übrigen Provinzen“. Das dieser Zusatz keine Unterbrechung darstellt, beweist der Griechenland die unzählige Zerstörung einer städtischen Hochkultur auf der Insel Samos, die wir dem antiken Schriftsteller Dio Chrysostomus, einem Zeugen des Plinius, verdanken. Das zu der eisernen Gewalt gehörige weite Landgebiet ist darüber im Schieße reicher Bürger, liegt aber zum größten Theile trostlos. „Hab' mich Damel unserer Gebiete,“ sagt er in der Polioramaausstellung ein Bürger, siegen wie du, weil wir uns nicht dorres kaufen und zu wenig Getreidemengen haben. So selbst besitzt jo viel Borgen, wie nur irgend Euer, mögt' nur in den Bergen, sondern auch in der Ebene, und wenn ich Sennad lände, der sic bewohnen sollte, würde ich sie ihm nicht nur abholen geben, sondern mit Bergmägi noch Geld dazu geben.“ Nun will die Bezeichnung und Verordnung des Gemeindelandes nichts, zunächst für Bürger auf zehn Jahre, für Fremde auf fünf, verhindern, dass jollten überhaupt nicht erhoben werden. Nur aber ein Juxaber 20 Pflichten (= 19 ha)

* Nach: „Des Freuden-Baderhofs“.

behau, solle er das Bürgerrecht erhalten. Dadurch könne der Armut und Verkräftigungslosigkeit in der Stadt abgeholfen werden. Jetzt beginne die Verödung unmittelbar vor den Thoren: „Das Land ist vollständig öde und bietet einen traurigen Anblick, als liege es tief in der Wüste und nicht vor den Thoren der Stadt. Innerhalb der Mauern dagegen wird das städtische Terrain grösstentheits besetzt und beweidet . . . Das Gymnasium (den Turnplatz) hat man in Ackerland verwandelt, so daß Heraclies und die übrigen Götter- und Heroenstatuen im Sommer im Staub versteckt sind, und auf den Markt läßt der Redner, der vor mir gesprochen hat, jeden Morgen sein Vieh treiben und vor dem Rathaus und den Amtsställen weiden, so daß die zu uns kommenden Fremden die Stadt verlächen oder bebauen.“ In der Stadt stehen viele Häuser leer, weil die Bevölkerungsziffer beständig zurückgeht. Draußen aber hausen auf einem weiten Gebiete, dessen Oberfläche früher große Weiden und wohlbestellte Acker trug, jetzt aber vollständig unbewirtschaftet liegt, blos zwei Kinderhände des ehemaligen Besitzers, den der römische Kaiser seiner Reichthümer wegen hat um die Ecke bringen lassen. Diese Weiden nähren sich in ihrer Einsamkeit von der Jagd und etwas Feld- und Gartenbau und Viehzucht. Sie bekommen keine Menschenseele zwischen, außer hin und wieder etliche Schiffbrüchige, die gärtliche Aufnahme bei ihnen finden. Der städtische Steuernehmer hat sich einmal zu dem merkwürdigen Paar hinaufbeimüht; es war aber aus ihrer Armut kein Vortheil für den städtischen Steueräsel herauszuschlagen. Das traurige Bild ökonomischen Verfalls, das die ehemals wohlbebaute und starkbevölkerte Gegend bietet, ist keine vereinzelt Errscheinung, sondern durchaus typisch für das Griechenland der römischen Kaiserzeit. Von Böotiens uralter und einst so mächtigen Hauptstadt Theben z. B. sagt der Geograph Strabo (gegen Christi Geburt): „Seit der macedonischen Zeit ist es Theben bis auf die Gegenwart immer schlechter gegangen, und jetzt sieht es nicht einmal aus wie ein annehmliches Dorf. Gleichartig ist es mit allen anderen Städten Böotiens außer Tenagra und Thespiae.“ Und so war es überall in Griechenland. Die Auswürgung des Verfallprozesses, der unter römischer Herrschaft seinen Höhepunkt erreichte, reichen bereits in die Zeiten der griechischen Unabhängigkeit zurück. Schon der Geschichtsschreiber Polybius schreibt in der Mitte des zweiten Jahrhunderts über sein Vaterland: „In unseren Zeiten ist ganz Griechenland von einer Kinderlosigkeit und überhaupt von einer Abnahme der Bevölkerung heimgesucht, infolge deren die Städte verödet wurden und Unfruchtbarkeit sich einstellte, obgleich wir weder ununterbrochene Kriege noch Seuchen hatten . . . Weil die Menschen in Hoffart, Habhaft und Vergnügungssucht gerathen sind und weder heirathen, noch wenn sie heirathen, die Kinder, die sie bekommen, aufziehen mögen, sondern meistens kaum eins oder zwei, um sie reich hinterlassen und in Heppigkeit aufziehen zu können, so nahm das Leben schnell und unbemerkt überhand. Denn wenn bei nur einem oder zwei Kindern das eine oder andere ein Krieg oder eine Krankheit wegraffte, so mußten offenbar die Häuser verödet werden und die Städte wie Bienen schwärme allmälig in Verfall und Untergang gerathen.“

Der Historiker hält fälschlich das Ein- und Zweifindertümper für die Ursache des Verfalls, während es in Wirklichkeit ein Symptom des Verfalls war. Schuld an dem ganzen Faulnisprozeß hatte das Umsichtgreifen des slavenhaltenden Großgrundbesitzes, der immer mehr kleine Bauernstellen verschlud und zu seinen riesigen Weidewirtschaften führte. Das so in den Städten angehäuften Lumpenproletariat scheute sich vor der Ehe, zum Mindesten zog es keinen genügenden Nachwuchs groß, und so nahm die Bevölkerungsziffer in Stadt und Land reißend ab. Für die Landwirtheitsbesitzer aber hatte das die ärgerliche Folge, daß ihren großen Weidewirtschaften und Plantagen der Markt entging; aber auch an dem nötigen Sklavenmaterial fehlte es auf die Dauer. Damit verschwanden die unerlässlichen Voraussetzungen des antiken Großreiches, und die Landwirtheitsbesitzer mußten mehr und mehr dazu übergehen, ihr Land parzellweise an Pächter auszugehn, wenn sie solche finden konnten. Der größte Theil des Bodens aber lag schließlich wüst und ertraglos da. So war es in Griechenland, so in Italien: der Großgrundbesitz hat die Hauptfazie der antiken Zivilisation zu Grunde gerichtet. —

re.

Die Eisente. Unter den Vögeln, die den Winter an der deutschen Ostseeküste verbringen, ist die Eisente (Harelda glacialis) die häufigste und gewöhnlichste. Sie ziehen umher, aber in seinem Leben nicht unerschrocken. Ein diesem Vogel giebt E. Christoleit in einer Abbildung „Gelehrte Wintergäste bei Memel“ (Journal für Ornithologie, Heft III) eine liebvolle Schilderung. Die Eisente, diese „Ente im Zofchenformat“, die im hohen Norden heimisch ist, bezieht im Herbst den Ostseeraum und ist den Winter über an der ganzen baltischen Küste vom Memel bis Havelsleben eine gewöhnliche Erinnerung, die im Innern lande der Sperling. In ihrem

Aufenthalt bei uns lassen sich zwei Perioden unterscheiden, die eigentliche Winterszeit und die Zeit des Frühlingsverwachens. Die letztere ist aber nur kurz. Allgemeinen ist die Eisente in ihrem Vertragen eine gesamte Mischung von Munterkeit, ja Leidenschaft einerseits und einer eigenhümlichen steifen Unbeholfenheit andererseits. Sie ist der Komiker unter den Wasservögeln, ihr Humor ist ebenso unfreiwillig und unbewußt wie unbedross und darum wirkt er um so mehr. „Schon bei Schwimmen“, sagt Christoleit, „tritt dies deutlich genug hervor. Das flugelnde, zusammengedrückte Entlein scheint es gewöhnlich ganz besonders eilig zu haben, es auch tatsächlich, wenn es will, sehr schnell vorwärts kommt, gestattet sich aber dabei, abgefahren von den sichtbaren rudernenden Füßchen, nicht die geringste Bewegung, außer daß es häufig recht unternehmend in den Flügel spitzen rückt, was mit der sonstigen gedruckten Steifheit seiner Haltung wiederum sehr erheiternd kontrastiert. Vollends aber das Untertauchen erinnert an die aufregende Begeistertheit, „wie der Wappen im Wasser springt und dabei sein Leben riskirt“; es scheint jedesmal das Resultat eines heroischen Einfalls zu sein.“

Auch beim Ruhen und Baden zeigt sie eine possessive Unbeholfenheit und Steifheit. In Wirklichkeit ist Eisente aber nicht so ungewandt. Sie kann gegen 50 Sekunden lang tauchen und ist bei Sturm sehr geschickt. Sie läßt sich noch von den Wogen schaukeln, wenn der mittlere Säger, der seetüchtigste seiner Gattung und selbst der Nordsee- und Polartucher stillere Buchen aufsuchen. Der Flug der Eisente ist ziemlich rasch, aber nicht gewandt. Sie läßt sich auch sehr bald wieder auf das Wasser herab. Gleich als wüßte sie nicht recht, ob sie wieder in das ihr vertraute Element gelange, beschreitet sie einen Halbkreis, um schließlich wie ein Stück Holz ins Wasser zu fallen. Die Ente, die in der Hauptzeit von Muscheln lebt, kommt nie auf's Land, aber am Tage hält sie sich meist recht nahe am Strand auf. Vor dem Menschen ist sie wenig scheu. Überhaupt besitzt sie eine stillle Gelassenheit und Harmlosigkeit. Sie lebt mit allen Vögeln in Frieden, auch mit ihresgleichen. Doch ist Zusammenhalt der Gesellschaften nicht groß, man trifft viele Enten, die ganz isolirt leben.

Im Frühjahr, von Ende Februar ab, bekommt Eisente ein numberes, lebhaftes, selbst anmutiges Weibchen. Während beide Geschlechter sonst sehr schmucklos aussiehen, erscheint jetzt der Expel im Brustkleid. Schwarzer und orangeroth gefärbter Schnabel sitzt auf lebhaft von dem weißen Kopf und Halse mit dem grossen schwarzen Seitenfleck ab. Auf dem reichen, langlebigen Schultergefieder scheint frischgefallener Schnee zu liegen. Rückenmitte und Flügel weisen ein kräftiges Schwabblau auf. Die Unterseite ist weiß und der spitze Schwanz dunkel. Während der Frühjahrsperiode streichen Vögel rasch durch die Luft, ja sie führen jetzt schon Schwankungen aus. Oft geht die Bewegung des Schwanzes in ein allgemeines wildes Zagen über, wobei die Ente bald unter-, bald wieder emportauchen. Die Eisente sind es auch, die durch ihren Gesang am Strand am Frühling ankündigen, wie die Lerche über dem See oder die Drossel im Walde. Es ist freilich nicht liebliche Lied unserer Frühlingsänger, das die Enten singen. Ihr Gesang ist hart und metallisch, klingt das Meer. Vorher, im Winter, waren die Enten vollständig. Jetzt klingt der Gesang unaufförlich, von allen Seiten vernimmt das Ohr brausende, hin und her weggewandte und an schwelende Klangweisen, „als greife der Geist mächtiger in seine Meeresharfe und mische in uralten Wellensang jetzt eine neue fühlbare Weise; es ist der Geist des Nordmeeres, der zu uns spricht.“ —

Kohlenkasten für Briquetts. Bis her hatte man fast Kohlenkästen für Stein- oder Braunkohlen in Nutzung. Da aber die Verwendung von Preßkohle oder Briquetts ständig an Bedeutung gewinnt, werden neuerdings auch Blechkästen hergestellt, die dimensioniert sind, daß sie zur Aufnahme von Preßkohlen dienen. Derartige Kästen für Preßkohle haben den Vortheil, daß man die Kohlen nicht an Wänden usw. aufzustapeln braucht und daß man einen Behälter hat, in dem der Transport von einem Ofen zum anderen beim Anmachen der Feuerstelle sehr bequem bewirkt werden kann. Preßkohlen werden natürlich in verschiedenen Größen hergestellt, so daß man solche zur Aufnahme von 50 Stück, 80, 100 usw. Stück zur Verfügung haben kann. Damit man sich nun bei der Handhabung mit Brillen die Finger möglichst wenig beschmutzt, sind spezielle Zangen wie auch Schaufeln für Preßkohlen hergestellt worden, die sich durch praktische Gestalt und Handlichkeit auszeichnen. —

Nachdruck des Inhalts verboten!

Hierzu eine Anzeigen-Beilage.